

Weltausstellung Paris 1889.

Ersteimal täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 " — "
Monatlich 2 " — "
85 "
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 " — "
Einzelne Nummern 5 fr.
Mit Postversendung:
in Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 " 50 "
in Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 " 50 "
Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurückgegeben; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung
vereinigt mit dem
Siebenbürger Boten.

Anzeige
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberg, in Wien: A. Oppel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum eine einpaltige Garamonzette kostet beim einmaligen Einlegen 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 3. B., ercl. der Stempelgebühr à 30 ct.

Filial-Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mählabach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 162. Hermannstadt, Samstag den 16. Juli 1892. 108. Jahrgang.

Rußland und Rumänien.

(Schluß.)

„Wer wagt es, noch jenseits des Pruth zu sagen, daß er ein Rumäne ist? Er würde seine Kühnheit gewiß unter der Klaute büßen und dieses nationale Verbrechen mit einem Aufenthalt in Sibirien bezahlen. Nur der Bauer in der Einfachheit seines ländlichen Lebens entschließt sich noch den Russen. Aber ein großer Theil des Bauernthums ist gewaltsam in das Innere Rußlands und in den Kaukasus überführt worden. Auf ihren Platz brachte man Kosaken. Das Gleiche geschah auf den Gütern, welche den rumänischen Bojaren auf alle erdenkliche Weise aus den Händen gewunden wurden. In den Gerichten hört man kein anderes Wort, als Russisch. Ebenso ist es in den Schulen. Sogar in den Kirchen gibt es nichts, als russische Popen und dem Rumänen ist es nur gestattet, sein Gebet zu Gott in russischer Sprache zu verrichten, die er nicht versteht. Charakteristisch ist in dieser Beziehung ein Bericht des Consistoriums in Kischineff an die Synode in Petersburg, worin es heißt: „Jedermann, der die besserartigen Dörfer besucht, wird von Stauern darüber erfährt, daß die Landbevölkerung kein Wort Russisch versteht. Es werden russische Schulen errichtet, die moldauischen Pfarrer werden durch russische ersetzt, die Liturgie in den Kirchen wird nur russisch abgehalten, und auch für die Beichte ist die russische Sprache vorgeschrieben worden. In den Gerichten sind die Dolmetscher abgeschafft worden und die Parteien werden gezwungen, sich der russischen Sprache zu bedienen. Trotzdem hat dies Alles bis jetzt noch nicht zum Ziele geführt und haben die Bauern noch nicht hinreichend die russische Sprache erlernt. Es ist daher notwendig, daß auch die Schulen dem Consistorium unterstellt werden, damit mit Hilfe der Priester die Behörden in der Russifizierung der Bevölkerung unterstützt werden.“

Das Buch des Senators Soimescu wendet sich dann dem in den irredentistischen rumänischen Kreisen stark colportirten Projecte zu, Siebenbürgen mit Hilfe Rußlands zu erwerben. Er nennt dies eine russische Fopperei, mittelst deren die Rumänen dem gegen sie selbst gerichteten Panславismus dienstbar gemacht werden sollen. Wie der Hund in der Fabel verleitet wird, das Stück Fleisch, das er im Munde trägt, fallen zu lassen, um nach einem Schatten im Wasser zu haschen, so will man Rumänien verleiten, seine Stellung an der Seite der europäischen Culturkräfte preiszugeben und sich zu einem Instrument der nordischen Invasionspolitik zu machen. „Wir sollen“, sagt Soimescu, „aus freien Stücken eine Brücke bilden für die russischen Eroberer, damit sie die Donau überschreiten können, wir sollen ihnen noch überdies die Schlüssel der Karpathen ausliefern, in der eiteln Hoffnung, daß diejenigen, die uns, nachdem wir ihnen Plewna nehmen halfen, zum Dank dafür Bessarabien raubten, uns mit Siebenbürgen und noch anderen Provinzen vielleicht beschenken werden. Wer kann so thöricht und leichtfertig sein, zu glauben, daß nach einem großen Kriege, aus welchem der moskowitische Koloss als Sieger hervorgehen sollte, derselbe die occupirten Gebiete wieder verlassen und es nicht vorsieht, mit dem einen Fuß in den Karpathen und mit dem anderen am Balkan den Orient zu dominiren und von der Höhe dieser zwei natürlichen Festungen ganz Europa zu bedrohen? Wo wird sich dann die europäische Macht finden, die das stetige Rußland verhindern wird, die mit uns abgeschlossenen Vereinbarungen uns als wertlose Fetzen Papier vor die Füße zu werfen? Wer wird dann die siegesberaubten Moskowiter zwingen, uns zuliebe die Karpathen und den Balkan herauszugeben und mit leeren Händen in ihre nordische Heimat zurückzukehren? Wahrlich, man muß schmach im Geiste sein, um sich durch den erwähnten russischen Schwindel betören zu lassen.“

Wenn der Dreibund unterliegen und Rußland aus dem Entscheidungskampfe als Sieger und als Herr der Situation im Orient hervorgehen sollte, dann wird Vexieres nicht nur unser Königreich mit seinen neuen Provinzen bereichern, es wird uns nicht nur nicht Siebenbürgen, die

Bukowina oder Bessarabien geben, sondern es wird uns unter dem einen oder dem anderen Prätexte auch das genommen werden, was wir haben, und wir werden das Schicksal des entbehrten Polen und des russificirten Bessarabiens erdulden. Dies ergibt sich ebenso sehr aus der Eroberernatur Rußlands, wie aus der Natur der Verhältnisse, denn Niemand unternimmt einen großen Krieg und opfert Gut und Blut, um schließlich mit leeren Händen nachhause zurückzukehren. Unglücklicherweise befindet sich Rumänien vermöge seiner geographischen Position gerade an der Schwelle des Orients, auf dem Wege, den der russische Eroberer nach dem Balkan und nach Konstantinopel passieren muß. Selbst wenn die siegreichen Russen die Unabhängigkeit und die territoriale Integrität Rumäniens respectiren wollten, könnten sie dies nicht, denn wie sollten sie mit Bulgarien und dem übrigen europäischen Orient communiciren, wenn das auf ihrem Wege liegende Rumänien vergrößert und verhärtet werden sollte? Wenn die Russen nach der Convention, die Rumänien mit ihnen im Jahre 1877 abgeschlossen und nach der erfolgreichen Hilfe, die es ihnen bei Plewna gewährt hat, dessenungeachtet daselbst beim Friedensschlusse zum Narren gehalten, ihm mit der Entlohnung gedroht und Bessarabien geraubt haben, trotzdem der Besitz desselben ihm von ihnen selbst kurz zuvor garantiert worden war: wie will man heute irgend Jemandem glauben machen, daß diese selben Russen, nachdem sie die Herren des europäischen Orients geworden, Rumänien kräftigen und erweitern werden, trotzdem es gerade den Kosaken und Panславisten die Wege kreuzt? Wir sehen doch, wie selbst heute, wo der Dreibund aufrecht steht, die Russen offen ihre panslavistischen Pläne und die Russificierung der Balkanvölker betreiben und wer wird dann im Stande sein, diesem reizenden Strom einen Damm entgegenzusetzen, sobald er einmal siegreich bis an die Donau und die Karpathen sich ergossen haben wird? Glaubt denn Jemand wirklich, daß ein großes und freies Rumänien sich als einsame Insel mitten im panslavistischen Ocean behaupten können? Bei dem geringsten Versuch des Widerstandes gegen das Russificierungswerk der moskowitischen Panславisten werden die Rumänen noch ärger, als die Bulgaren malträtirt werden, die siegreichen Kosaken werden sich in Rumänien häuslich einrichten, die rumänische Armee wird entwaffnet werden, wie ihr dies bereits im Jahre 1878 angedroht wurde, die intelligentesten und patriotischsten jungen Leute werden nach Sibirien deportirt werden, die besten rumänischen Soldaten werden in russische Regimenter gesteckt werden, um in den Mohammedanischen Ästern für den Czar zu verbluten und statt des von leichtgläubigen Thoren erträumten Dacorumanien wird ein russisches Gubernium den Platz des heutigen Rumäniens einnehmen!

Es mag Rumänen geben, welche in gutem Glauben eine Erlangung Siebenbürgens mit Hilfe Rußlands für möglich halten. Aber indem sie sich in diesen Glauben einwiegen, erleichtern sie nur den Russen ihr Spiel und wird die natürliche Sympathie für die Brüder jenseits der Karpathen zu einer gefährlichen Waffe gegen die Politik der Neutralität und der Anlehnung an die Centralmächte, welche von den vitalen Interessen Rumäniens gefordert wird und eine Vorbedingung der Verteidigung seiner Unabhängigkeit ist. Deshalb ist es notwendig, daß dieser Punkt in ein klares Licht gestellt werde, damit nicht durch eine bedauerliche Ideenconfusion ein Conflict der Interessen mit den Gefühlen hervorgerufen, eine Verwirrung in den Geistern angerichtet und eine große Gefahr für das Rumänenthum heraufbeschworen werde. Die Rumänen haben sich beinahe daran gewöhnt, ihre Brüder jenseits des Pruth, welche unter der russischen Klaute seufzen, zu vergessen, und mehr mit ihren Brüdern jenseits der Karpathen zu sympathisiren, obwohl Siebenbürgen und das Banat niemals einen integrierenden Theil des rumänischen Staates gebildet haben. Und doch geht das rumänische Element in Ungarn nicht unter, es steht wacker auf den Füßen und kämpft auf gesetzlichem und constitutionellem Wege für die Conservirung seiner Sprache und seiner Nationalität. Das Uebergewicht der Sympathien für die Rumänen jenseits der Karpathen rührt daher, daß zwischen Rumänien und Siebenbürgen vielfache commercielle und kulturelle Bezie-

hungen bestehen und daß eine fortwährende Einwanderung aus Siebenbürgen zu uns stattfindet und die Eingewanderten bald zu Stellung und Vermögen gelangen und einen gewissen Einfluß in den politischen und parlamentarischen Kreisen ausüben. Es ist natürlich, daß diese rumänischen Emigranten nicht leicht ihre Heimat vergessen und mit ihren Herzen über die Gipfel der Karpathen hinüberstreben und eine nationale Strömung in diesem Sinne erzeugen. Wenn diese Gemeinsamkeit der Ideen und Sympathien sich auf das kulturelle und nationale Gebiet beschränken würde, ohne die politischen internationalen Beziehungen zwischen Rumänien und Oesterreich-Ungarn zu afficiren, so könnte kein Mensch irgend etwas dagegen einwenden. Der stärkste Beweis von Liebe und der beste Dienst gegenüber den rumänischen Brüdern jenseits der Karpathen kann nur darin bestehen, daß man keine unmöglichen Illusionen in ihnen hervorruft und ihre legalen Beziehungen zu den Ungarn nicht verbittert, daß man nicht in den Ungarn das Mißtrauen und den Zweifel anregt, als ob wir an der Erschütterung des österreichisch-ungarischen Staates arbeiten und uns sogar zu Werkzeugen Rußlands hergeben würden.

Je mehr die Ungarn Vertrauen haben werden zu der Loyalität der Rumänen, desto mehr wird sich ihr Chauvinismus besänftigen und werden sie schließlich zu der Ueberzeugung gelangen, daß angesichts der gemeinsamen Gefahr von Seite des Panславismus eine Verbrüderung der Ungarn mit den Rumänen, gestützt auf das natürliche Volkwerk der Karpathen, der mächtigste Damm wäre gegen die moskowitischen Invasionen und die wirkliche Garantie für ihre Zukunft. Wenn das zu uns eingewanderte romanische Element aus Siebenbürgen in diesem Sinne thätig sein und sich darauf beschränken würde, seinen jenseitigen Brüdern in cultureller Beziehung beizustehen und ihnen für rumänische Schulen und Kirchen Geldbeiträge zu leisten, so würde daselbst damit einen Beweis von Einsicht und Patriotismus liefern. Uns am allerwenigsten, die wir einen kleinen Staat bilden, kann es zusetzen, eine Politik der Feindseligkeit gegen die große Nachbarmonarchie zu inauguiriren, nachdem wir gerade auf ihre Unterstützung gegen die ungleich größere Gefahr angewiesen sind, die uns vom Norden droht. Heute gilt von der österreichisch-ungarischen Monarchie mehr denn je das bekannte Wort, daß sie, wenn sie nicht bereits befähigt, geschaffen werden müßte. Denn in der That, eine Zerstückelung Oesterreich-Ungarns würde ein Chaos in dem Gleichgewichte des Orients hervorrufen und den Untergang aller östlichen Nationalitäten in den Wellen des Germanismus und des Panславismus zur Folge haben. Deshalb sollten die Ungarn und die Rumänen, als die einzigen zwei Elemente, welche keiner dieser zwei Racen angehören, sich bei Zeiten verbrüdern, noch ehe der Tag der Prüfung in der Gestalt des bevorstehenden Krieges an sie herangetreten ist. Was uns Rumänen diesseits der Karpathen betrifft, so ist es natürlich, daß wir mit jenen jenseits der Karpathen, sowie auch mit jenen jenseits des Pruth und der Donau sympathisiren und ihnen alles Gute und eine gedeihliche nationale und kulturelle Entwicklung wünschen. Aber diese Sympathien dürfen Niemanden täuschen und sie können nicht die Grenzen überschreiten, welche durch unsere politischen und internationalen Beziehungen zu den Nachbarstaaten gezogen sind. Die Politik Rumäniens kann nur eine Politik der Defensive und nicht der Offensive sein, insbesondere heute, wo eine gefährliche Großmacht wie Rußland offen darauf ausgeht, uns und die anderen Nationalitäten an den Karpathen und der Donau zu unterwerfen. Nicht um der Größe des Romanismus willen werden die Kosaken ihre Lanzen auf den Abhängen der Karpathen aufpflanzen. Die Fopperei mit einem großen Dacorumanien ist nichts, als eine russische Falle, in welche die Rumänen gelockt werden sollen, um dann mit den umwohnenden Nationalitäten in dem großen panslavistischen Kessel lebendigen Leibes geschmort zu werden. Von Oesterreich-Ungarn haben die Rumänen nichts zu fürchten. Nur der moskowitische Panславismus ist die große Gefahr, vor welcher das Rumänenthum aller Länder auf seiner Huth sein muß. Zwischen der Rumänienpolitik Rußlands und der Conservirungspolitik Oesterreich-Ungarns ist ein ebenso gewaltiger Unterschied, wie zwischen dem despotischen

Feuilleton.

Grifa.

Novelle von Hermine Schiebel. (6. Fortsetzung.)

Noch war es Zeit, er hätte sie noch retten können, retten, damit ein Anderer sie sein neune, damit ein Anderer sie besitze — nie und nimmermehr! Lieber wollte er sie tausendmal todt wissen, vielleicht stürbe dann mit ihr die Erinnerung an ein erträumtes Glück, vielleicht konnte er dann jene Tage vergessen, wo ihre Hand, wenn auch nur auf Minuten, in der seinigen geruht, wo sie es geküßelt ließ, daß er das prächtige, dunkle Haar geküßelt — vielleicht stürbe auch die Erinnerung an jenen Tag, wo er sie für immer verloren, wo er sie einem Anderen abtreten mußte, weil sie diesem Anderen Alles, das Leben, die ganze Existenz verdankte. Der junge Mann fuhr aus seinen düsteren Gedanken auf; der Förster hatte sich ihm wieder zugewandt, mit einem Ausdruck unverkennbaren Erstaunens ruhte jetzt das klare Auge des alten Mannes auf ihm. „Um Gottes Willen, Herr Affessor, was haben Sie nur,“ fragte er befremdet, „Sie machen ja ein Gesicht, als wäre Ihr Liebste in die Luft gesprengt und läge nun zerstückelt zu Ihren Füßen.“ „Ich muß fort,“ stieß er kaum verständlich hervor, „lassen Sie mich, ehe es zu spät ist!“ Er stürzte fort, jener sonnenbeglänzten Anhöhe zu, während der Förster ihm kopfschüttelnd nachblickte. „Ich glaube, für dich wäre es auch besser, dein armes gequältes Herz fände endlich Ruhe,“ flüsterte er trübe, „du bist nicht allein elend, Gri, er leidet wohl mehr, wie du, er muß thaflos die Hände in den Schooß legen, während ihm sein Liebste entziffen wird.“ Er ging in das Haus zurück, eine halbe Stunde später verließ er es wieder, um dem Oberförster von Werben eine nothwendige Meldung zu machen.

Der Affessor hatte inzwischen sein Ziel erreicht, er hatte richtig ver-muthet, dort lag sie wieder, wie an den vorigen Tagen, das Skizzenbuch auf den Knien, aber der Stifft war ihr entfallen, das schöne Haupt in die Hand geküßt, blickte sie träumend der untergehenden Sonne nach, erst die hastigen Schritte des Affessors schreckten sie aus ihren Gedanken. Kein Laut der Ueberraschung kam über ihre Lippen, fast entsetzt blickte sie zu dem ersten Manne auf, dessen dunkle Augen angstvoll auf sie gerichtet waren. „Fliehen Sie,“ stieß er endlich hervor, „aber um Gottes Willen, schnell! Jede Minute kann Ihnen den Tod bringen.“ Er hatte den Hut abgenommen, schwere Athemzüge hoben seine Brust, der Schweiß perlte in großen Tropfen auf der Stirn und doch war das Gesicht todtbleich. „Ich fürchte mich nicht,“ sagte Grifa ruhig. Ein Zug finsterner Entschlossenheit lag jetzt um ihren Mund, sie hatte das Gesicht wieder der scheidenden Sonne zugewandt, fast star waren ihre Augen auf das sinkende Gestirn gerichtet. Der Affessor war dicht zu ihr getreten, wieder ruhte ihre Hand Minuten lang in der seinen, aber sie war eifrig. „So wissen Sie, was die nächsten Minuten bringen können?“ fragte er gepreßt. Sie nickte. „Ruhe und Vergessenheit vielleicht“ — gab sie kaum hörbar zurück. „Grifa,“ schrie er auf, „wie finden Sie den Muth, mir das zu sagen?“ Sie lächelte bitter. „Weil ich den Muth nicht zu finden vermocht, einem hoffnungslosen Leben, einer freudlosen Zukunft entgegen zu gehen.“ Er entgegnete nichts, mit verschränkten Armen hatte er sich an einen Baum gelehnt, regungslos stand er so da, das ernste Auge auf die licht-umflossene Mädchengestalt da vor ihm gerichtet. „Warum gehen Sie nicht?“ fragte Grifa hastig.

„Ich habe vielleicht auch den Muth verloren, einer hoffnungslosen Zukunft entgegen zu gehen,“ erwiderte er ruhig. Grifa fuhr empor, aus den großen, dunklen Augen brach ein Strahl tödtlicher Angst, während sie stehend beide Hände erhob. „Gehen Sie,“ bat sie bebend, „gehen Sie, ehe es zu spät ist.“ Ein Zug unsäglichlicher Bitterkeit spielte um den Mund des jungen Mannes. „Können Sie auch noch für mich besorgt sein?“ fragte er herbe, „ich dachte, Sie hätten schon längst jedes warme Gefühl aus Ihrem Herzen verbannt.“ Ein düsterer Schatten flog über das Gesicht der jungen Dame. „Ich habe Sie nicht um etwas Besonderliches gebeten,“ sagte sie kalt, „ich hätte dieselbe Bitte für jeden Fremden gehabt — aber Sie müssen ja wissen, was Sie thun.“ Sie wandte langsam ihr Gesicht wieder dem nahen Walde zu, sie hatte nicht gesehen, wie der Affessor schmerzlich bei ihren Worten zusammenzuckte. „Dieser Versicherung hätte es von Ihrer Seite gar nicht bedurft,“ sagte er bitter, „Sie haben ja ein Herz für die ganze Welt, da kann freilich für den Einzelnen nicht viel übrig bleiben.“ „Herr Affessor!“ „Nicht wahr, ich wage viel?“ fuhr er erregt fort, „ich wage, das Ihnen zu sagen, wo ich doch weiß, daß Sie zu Gunsten eines Einzelnen mit Ihrem Leben abgeschlossen haben, daß Sie bald ihm gehören werden, einzig und allein nur ihm, daß dann Niemand mehr das Recht hat, Ihrer zu gedenken, wenigstens nicht so, wie ich bis zu dieser Stunde Ihrer gedacht.“ Er hielt einen Augenblick inne, ein tiefer Seufzer hob seine Brust, die schmale, weiße Hand hatte sich Minuten lang auf die Augen gelegt, als er sie sinken ließ, lag eine starre Entschlossenheit auf seinem Gesicht. „Das weiß ich längst,“ fuhr er leidenschaftlich fort, „aber ich weiß auch, daß ich die Erinnerung an Sie nicht aus meinem Herzen zu reißen vermag, ich weiß, daß ich selbst im Grabe nicht Ruhe finde — denn ich

und nivellirenden Unitarismus des ersteren und der constitutionellen und civilisatorischen Mannigfaltigkeit des letzteren Staates. Oesterreich-Ungarn hat ein natürliches Interesse, die Balkan- und Donaulaaten zu kräftigen, um vereint mit ihnen die moskowitzischen Invasionen abzuwehren. Zwischen diesen Staaten und Oesterreich-Ungarn besteht daher eine Communauté der Interessen.“

Das Buch schließt mit der folgenden ersten Mahnung: „Wachen wir Tag und Nacht über die Schritte Rußlands, denn dieses ist unser ewiger, offener und ausgeprochener Feind! Fliehen wir vor jeder Annäherung an Rußland unter welcher Form immer und hüten wir uns vor allen seinen Versprechungen, denn dieselben sind nichts als hinterlistige Fellen, mit deren Hilfe es uns verderben will!“

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 15. Juli.

Die reichstägige liberale Partei hielt am 13. d. unter dem Vorsitze des Alterspräsidenten Grafen Koloman Rakó eine Konferenz. Der Alterspräsident beantragte, die Partei möge neuerdings jenen ausgezeichneten Patrioten zu ihrem Präsidenten wählen, der diese Würde auch bisher inne gehabt hatte. (Allgemeine lebhafteste Eisenrufe.) Die Konferenz wählte hierauf einhellig Baron Friedrich Podmaniczky zum Parteipräsidenten, der unter begeisterten Eisenrufen den Präsidentensitz einnahm, mit bewegter Stimme der Partei für ihr Vertrauen danke und um Nachsicht bat, falls er seine Pflichten nicht so erfüllen sollte, wie man dies billigerweise von ihm erwarten könne. (Lebhafter Eisenrufe.)

Der Präsident des Obersten Rechnungshofes Herr Salomon v. Szajago hat — wie die „Bud. Corr.“ erfährt — dem Minister-Präsidenten Grafen Szapary seine Stelle als Präsident des Obersten Rechnungshofes zur Verfügung gestellt. Da die endgiltige Zusammenstellung der 1891-er Schlussrechnungen gerade jetzt im Zuge ist und diese Arbeit bis Anfang September abgeschlossen sein wird, erfolgt die tatsächliche Demissionierung des Präsidenten des Obersten Rechnungshofes erst in zwei Monaten.

Aus Berlin wird der „Köln. Ztg.“ vom 10. d. M. depeširt: „Bekanntlich ist das früher vom Bundesrathe beschlossene Verbot der Einfuhr und Durchfuhr lebenden Hindviehs aus Oesterreich-Ungarn seit dem Jahre 1890 dahin ermäßigt worden, daß die Landesregierungen ermächtigt sein sollen, die Einfuhr lebenden Hindviehs in größere, mit öffentlichen Schlachthäusern versehene Städte bedingungsweise zu gestatten. Nachdem in jüngster Zeit durch die Verwaltung der österreichischen Staatsbahnen directe Tarife für die Beförderung von Hornvieh aus galizischen Orten nach den vorarlbergischen Grenzstationen eingeführt worden sind, hat die bairische Regierung, um den inländischen Bahnen die Beteiligung an der Beförderung zu ermöglichen, eine Aenderung des bestehenden Verbots der Hindviehdurchfuhr angeregt. Nach Maßgabe des Artikels 12 der Viehseuchen-Uebereinkommen würde die österreichisch-ungarische Regierung die Aufhebung des Verbots erst zum 1. Februar 1893 beantragen können. Es erscheint jedoch im Interesse der deutschen Eisenbahnen wünschenswert und nachdem der gegenwärtige Seuchenstand in Oesterreich-Ungarn unbedenklich, die Durchfuhr von Hindvieh unter dem Vorbehalte einer vierjährlich-polizeilichen Controle schon jetzt freizugeben. Daher ist beim Bundesrathe beantragt worden, zu beschließen, die Durchfuhr lebenden Hindviehs aus Oesterreich-Ungarn unter Vorbehalt der Anwendung der in dem Viehseuchen-Uebereinkommen vorgesehenen Control-Bestimmungen und unter der Bedingung zu gestatten, daß die Sendungen nur auf Eisenbahnen und ohne nöthigen Aufenthalt durch das deutsche Gebiet geleitet werden.“

Ueberaus zutreffend kennzeichnet ein Berliner Brief der „Bresl. Ztg.“ den fortwährenden Krampf des Alltags. Das freisinnige Breslauer Blatt sagt: „Fürst Bismarck macht dem gegenwärtigen Reichskanzler die schwersten Vorwürfe aus Dingen, die er, so lange er an der Macht war, genau ebenso getrieben hat. Die Regierung bezeichnet die gegen sie gerichteten Vorwürfe als unpatriotisch; wann hätte Fürst Bismarck jemals den Patriotismus eines seiner Gegner anerkannt? Er beschwert sich darüber, daß man ihn niemals um seinen Rath befragt hat; wann hätte er den Rath eines Mannes in Anspruch genommen, den er als Gegner betrachtete? Er bricht in heftigen Jörn darüber aus, daß ihn Kaiser Franz Joseph nicht hat empfangen wollen; wann hätte er einem seiner Gegner den Zutritt zu den Höhen der Erde erleichtert? Nicht einmal ein inhaltloser Titel, nicht ein Orden durfte denselben verliehen werden. Zu unzähligen Malen wiederholt er, daß er das Recht habe, seine Ansicht wie jeder andere Staatsbürger offen darzulegen. Niemand hat ihm dieses Recht bestritten, aber er bestreitet der Regierung das Recht, auf diese Angriffe zu erwidern. Fürst Bismarck will die Welt glauben machen, sein Sturz sei das Ergebnis einer Intrigue gewesen, womöglich einer Schürzen-Intrigue. Welcher herrliche Mensch wäre wohl mächtig genug gewesen, den Fürsten Bismarck von seinem

müß von ihnen träumen, Erika, den alten, qualvollen Traum — daß Sie mich verlassen.“

Erika erwiderte nichts, das Gesicht in beide Hände gedrückt, jaß sie regungslos da, nur bei den letzten Worten des Affessor hatte sie den Kopf tiefer sinken lassen, als empfindend sie die ganze Schwere dieses entsetzlichen Vorwurfs. Sie ihn verlassen — ihn, den sie so über alle irdischen Vergleiche geliebt, für den sie Alles, ihr Leben, ihrer Seelen Seligkeit hingegeben — ihn hatte sie verlassen, verlassen müssen, weil es das Geheiß unbarmherzig gefordert.

Leise rauschte der Abendwind in den hohen Bäumen, verworrene Stimmen klangen von dem Gute Marienthal herüber — sie drückte die fieberheiße Stirn fester in die kalten Hände — Minuten noch, dann war vielleicht Alles vorüber.

„Und Sie haben kein Wort für mich,“ fragte Sarden weiter, „kein einziges Wort?“

Die junge Dame hob langsam den Kopf, ihr Gesicht war aschfaß, als sie sich jetzt dem Affessor zuwandte.

„Nein,“ sagte sie tonlos.

Er fuhr empor.

„Und Sie glauben wirklich, daß ich mich dabei beruhige?“ fragte er stürmisch.

„Sie glauben wirklich, daß ich ruhig zusehen werde, wie mir ein Anderer mein Glück entreißt, daß ich es geschehen lasse, daß er nochmal diese reine, weiße Stirn berührt, daß er Sie an sich zieht als sein unbestreitbares Recht?“

Eine finstere Wolke hatte sich bei den letzten Worten drohend auf seiner Stirn zusammen gezogen, das Blut war ihm wieder glühend heiß in die Schläfe gestiegen, wie an jenem Tage, wo er in qualvoller Eifersucht die herabhängenden Ranken der Fuchsia um seine Hand geschlungen.

„Sie werden das Alles wohl zugeben müssen,“ gab Erika langsam zurück, „denn es ist mein eigener Wille — ich selbst will es so!“

Der Affessor war dicht zu der jungen Dame getreten.

„Früher war dieser Mund zu stolz, eine Unwahrheit zu sagen,“ bemerkte er scharf, „die Zeiten scheinen sich auch darin geändert zu haben — es ist auch bequemer so — Sie haben nicht den Muth gehabt, den gegen Sie anstürmenden Verhältnissen die Stirn zu bieten, Sie haben nicht daran gedacht, daß Sie Niemand zwingen konnte, diesem Verdammen die Hand zu reichen, daß Sie nicht Rückfichten zu nehmen brauchten, wo man so rücksichtslos gegen Sie verfahren — Sie haben Alles ruhig über sich ergehen lassen — und im entscheidenden, letzten Moment werden Sie auch noch den Muth finden, mit einer Lüge auf den Lippen vor den Altar zu treten, mit einer Lüge auf den Lippen durch ein langes Leben zu gehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Blage hinweg zu intriguiren? Seine Stellung ist eine so mächtige gewesen, daß er niemals durch etwas Anderes gestürzt werden konnte, als durch seine eigenen Fehler. „Nur fiel durch Maj. Kraft.“ Und worin diese Fehler bestanden haben, zeigt er jetzt der Welt mit der größten Offenheit: in dem vollständigen Verluste seiner Selbstbeherrschung, in einer Hingabe an die Leidenschaft des Hasses, die ihn allen Rücksichten unzugänglich macht.“

Unverhofft, kommt oft. Ein Ministerkrisis in Frankreich zählt jedoch nicht zu den unverhofften Begebenheiten. Daher hat die Meldung von der Niederlage des französischen Marine-Ministers Herrn Cavaignac im Grunde nichts Ueberraschendes. Neu ist an der Sache bloß, daß die Kammer diesmal vollkommen im Rechte war, Herrn Cavaignac den Lauspaß zu geben. Der unberühmte Minister mit dem berühmten Namen hatte sich nämlich die sublimen Idee in den Kopf gesetzt, die zur Unterstützung der Colonial-Truppen in Action gesetzten Flotten-Abtheilungen vom Ministerposten aus zu dirigiren, nicht aber — wie's der gesunde Menschenverstand gebieten würde — nach der momentanen Lage der Landtruppen nach Maßgabe ihrer Hilfsbedürftigkeit unmittelbar eingreifen zu lassen. Diese in's Französisch-Maritime übertragene Methode des seligen Hofkriegsrathes hat einmal schon in Dahomey großes Unheil angerichtet und die Occupationstruppen einer Katastrophe nahe gebracht. Die Enttäuschung ist daher begreiflich, mit welcher sich die Kammer fast einstimmig gegen den Marine-Minister erhob. Zwei Tage vor den Kammerferien und dem glorieusen Bastillensfeste kommt die Geistesnacht dem Cabinet besonders unbehagen.

Die Wahlen in England drohen in eine Copie des Geschickes jener zwei Böwen auszulaufen, welche sich im Walde gegenständig „bis auf die Bebel aufgepißt“ haben. Gladstone wird — soviel scheint bereits sicher — dem Tory-Cabinet die Majorität abjagen, für sich selber jedoch auch keine Majorität auf die Beine bringen. Die Situation dürfte sich nach endgiltigem Abschluß der Wahlen gar seltsam gestalten.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 13. Juli.

Das Abgeordnetehaus setzte heute die Verhandlung der Valuta vorlagen fort. Als Veóthy machte sich zum Dolmetsch der Bedenken, welche in der öffentlichen Meinung gegen die ganze Action gehegt werden. Zunächst wird dieselbe in einer gewissen Beziehung für verfrüht gehalten, denn die Silberfrage ist auf dem Weltmarkt noch nicht gelöst. Redner mißbilligte aus diesem Anlasse die ungerechtfertigter Weise erfolgte Uebernahme der Vereinsthalen. Er tadelt, daß wir die auf beiden Füßen hintere Goldwährung einführen, da wir Silbercourant und unbedeckte Staatsnoten beibehalten, daß der Zeitpunkt der Aufnahme der Baarzahlungen nicht festgesetzt ist. Für die ganze Action aber seien unsere Finanzen nicht genügend consolidirt und der ausgewiesene Budgetüberschuß sei noch viel zu unbedeutend, um zu Derartigem zu ermutigen. Wenig vertrauenswürdig sei es auch, daß die Regierungsvorlagen auf Schritt und Tritt Erparungen bezwecken. Die ganze Art und Weise verwerfend, wie die Relation festgestellt wurde, führte er an, daß hierbei der am Tage der Aufnahme der Baarzahlungen constative Goldkurs hätte maßgebend sein müssen. Die gegenwärtige Feststellung der Relation bedeutet eine Devaluation unseres Geldes und es würde sich erst später herausstellen, wer eigentlich der Schwarge Peter sei, der Consument oder der Producent, der Gläubiger oder der Schuldner. Der Staat sei verpflichtet, seinen Staatsbürgern die volle Differenz zwischen dem bisherigen und dem neuen Gelde zu ersetzen, wie dies die übrigen Staaten auch gethan. Redner schloß mit der Versicherung, daß er sich auf's aufrichtigste freuen würde, wenn den Finanzminister, zu dessen Verehrern auch er zähle, seine Bedenken gestreuen würde.

Staatssecretär Lang bewies vor Allem, daß die Relation von 119 keineswegs aus fiscalischen Gründen erfolgt sei, denn das Aera hätte nichts dabei verloren, wenn es anstatt 84 Goldkreuzer deren 100 für den bisherigen Gulden festgesetzt hätte, allein die Schuldner hätten dann um 19 Percent mehr zahlen müssen. Er wies ferner nach, daß die übrigen Staaten anlässlich der Adoption der Goldwährung nicht loyaler vorgegangen, als wir es jetzt thun und daß es da überhaupt keinen Schwarzen Peter geben werde. Freilich die Theorie der Uebergangsmäßigkeit der Landwirthschaft zu schädigen, ist Niemandem eingefallen. Redner widerlegte dann die Bedenken Veóthy's über die doppelte hintere Goldwährung, welche diesen Namen nicht verdient, da jetzt ja nur von Uebergangsmäßigkeit die Rede ist. Auf die gestrige Rede Hely's übergehend, beruhigte er vor Allem denselben bezüglich der Uebernahme der Vereinsthalen, um sodann gegenüber Goal die in Aussicht genommene kleine Münzeinheit zu verteidigen.

Graf Gyúrkó würdigte die günstige Situation, in welche wir durch die geregelte Valuta gelangen, in kurzer Rede, worauf Asóth vor einer bedenklich zusammengeschmolzenen Hörerzahl sein Votum für die Vorlagen motivirte, deren einzelne Bestimmungen er besonders vom Gesichtspunkte der ungarischen Landwirthschaft gerechtfertigt fand.

Dr. Smialovský be sprach die Vortheile der geregelten Valuta vom volkswirthschaftlichen Standpunkte, nachdem er auf die Vorredner eingehend reflectirt. Auf ein sachliche Beipredung der Hauptmomente der Valutaregelung folgte sodann ein motivirter Appell in Sachen der wirthschaftlichen Förderung Obergarns im wohlverstandenen Interesse des ganzen Landes, zu welchem Besuße Redner die Schaffung eines eigenen Fonds in der Höhe von 50 Millionen in Vorschlag brachte. Die von einem eingehenden Studium der einschlägigen Verhältnisse zeugende und an Anregungen verschiedener Art reiche Rede wurde bis an's Ende aufmerksam angehört und auf verschiedenen Seiten auch beifällig aufgenommen.

Der letzte Redner des Tages war Dr. Rosen berg, welcher ebenfalls mehrere Bedenken zum Ausdruck brachte, gleichwohl aber im vollen Vertrauen zu der Regierung die Vorlagen als den ersten Schritt zur Regelung der Valuta annimmt.

Nach 1 1/2 Uhr wurde die Debatte geschlossen. Es folgten dann Interpellationen.

Paul Kemeny richtet folgende Interpellation an den Unterrichts- und Kultusminister:

„Weiß der Herr Minister, daß die zum Patronat des Religionsfonds gehörende röm.-kath. Kirche zu Borzavar im Bephrer Comitát schon vor vier Jahren wegen ihres gemeinschaftlichen Zustandes behördlich gesperrt wurde, und daß die ungefähr 1200 Seelen zählende, rein katholische Bevölkerung gezwungen ist, den Gottesdienst in einem Lehrsaale der Gemeindefschule zu halten? Ist er geneigt, diesem Zustande rasch abzuhelfen und den etwaigen Fehlschlüssen gegenüber rasch einzuschreiten?“

Gabriel Ugron richtete folgende Interpellation an den Justizminister:

„In Anbetracht dessen, daß die Verfassung in einem freien Staate in der wirksamsten Weise durch die Autorität des Gesetzes und der Gerichte geschützt wird:

In Anbetracht dessen, daß im Auftrage einer unter dem Titel der rumänischen Wähler am 20.—21. Januar in Hermannstadt tagenden Konferenz eine Deputation ein in die Adresse Sr. Majestät des Königs gerichtetes Memorandum veröffentlichte und in mehreren Sprachen abgedruckt unter dem Volke unseres Vaterlandes verbreitet, welches Memorandum die constitutionelle Staatsform, die gesetzliche Selbstständigkeit Ungarns und die zwischen den ungarischen Staat bildenden Ländern bestehende Staatsgemeinsamkeit angreift, sowie gegen die verfassungsmäßigen Institutionen, insbesondere gegen die legalen Rechte des Reichstages aufreizt;

in Anbetracht dessen, daß §. 173 G.-U. V. 1878 den Inhalt dieses Memorandums und dessen öffentliche Verkündung als strafbare Handlung qualifizirt;

in Anbetracht dessen, daß die Verfasser und Verbreiter dieses Memorandums, sowie Diejenigen, die dasselbe in Wort und Schrift billigen, im ganzen Lande bekannt sind, frage ich den Herrn Justizminister:

Ob er Kenntniß von dem Inhalte des rumänischen Memorandums, von dem Zustandekommen und der Verbreitung desselben habe?

Wenn nicht, ob er sich Kenntniß darüber verschaffen wolle?

Wenn er Kenntniß davon hat, womit motivirt er es, daß die königlichen Staatsanwälte dem Gesetze keine Geltung verschaffen und die Verfassung und deren Rechtsordnung zu schänden verabsäumen?

Die von einer langen Motivirung einbelegte Interpellation wurde von der Opposition mit lebhaften Zustimmungskundgebungen aufgenommen. Hierauf motivirte Ludwig Bartok folgende Interpellation an den Minister des Innern:

„Hat der Herr Minister des Innern Kenntniß davon, daß am 10. d. der Devenyer Oberstulrichter die Mitglieder des Wiener Josefstädter demokratischen Vereines mit Brachialgewalt an der Abhaltung einer Unterhaltung privater Natur hinderte, dieselben durch Gendarmerie abführen ließ und so eine äußerst gravaminöse Ungerechtigkeit durch Beschränkung der persönlichen Freiheit und Verletzung des gesellschaftlichen Anstandes beging? Wenn der Herr Minister keine Kenntniß hievon hat, beabsichtigt er sich dieselbe zu verschaffen und entsprechend dem Resultate die gesetzliche Abnugung herbeizuführen?“

Die drei Interpellationen werden der Regierung zugestellt.

Graf Apponyi wird die von ihm angemeldete Interpellation in Angelegenheit der Nationalbewegung morgen motiviren.

Sizung der Stadtvertretung.

Hermannstadt, 15. Juli.

Auch die gestern Nachmittags abgehaltene Sizung wies nur schwachen Besuch auf, denn es waren in derselben kaum mehr als ein Viertel sämtlicher Vertretungsmitglieder erschienen.

Nach durch den vorliegenden Bürgermeister bald nach 4 Uhr erfolgter Eröffnung und Namhaftmachung der Verificatoren des Sitzungs-Protocollles führte das Mitglied Samuel Borger ein gelegentlich des jüngsten Wochenmarkttag's vorgekommenen Fall an, wo ein Müllerwagen inmitten der Grünzeug-Verkaufsplätze am kleinen Ring fuhr und den Verkäuferinnen hiedurch Schaden zufügte, indem er gleichzeitig anfragte, ob es nicht angezeigt wäre, an Wochenmarkttagen den Wagenverkehr auf diesem Marktplatz einzustellen. — Der Bürgermeister wies darauf hin, daß eine derartige Bestimmung in der Marktordnung nicht enthalten sei und diese Verfügung demnach auch nicht getroffen werden könne. Der erörterte Fall sei jedenfalls ein nur vereinzelter, würde aber, wenn er zur Anzeige gebracht worden wäre, gewiß geahndet worden sein. — Mit dieser Erklärung war das Mitglied Borger zufriedengestellt.

Eine weitere Antwort des Vorsitzenden war jene auf die von ebendenselben Mitglieder in der letzten Sizung eingebrachte Interpellation wegen Uebervorteilung des Publicums von Seite der sogenannten Vorkäuferinnen. Der Vorsitzende führte aus, daß diese Interpellation durch die Marktordnung deutlich beantwortet wird, indem der §. 29 derselben den Vorkauf wie folgt einschränkt: „Es ist verboten, die auf den Jahrmarkt, Wochenmarkt oder Vorwochenmarkt kommenden Verkäufer außerhalb der Stadt oder bevor dieselben auf dem angewiesenen Platze eintreffen, anzuhalten und deren Artikel zu Zwecken des Wiederverkaufes anzukaufen. Es wird strenge untersagt, sich in einen von einem Dritten bereits in Unterhandlung gegangenen Kauf einzumengen, den Anbot des ersten Käufers zu überbieten oder anderweitiges zudringliches Benehmen an den Tag zu legen; ferner ist verboten ein Einverständnis zwischen Käufer und Verkäufer über Ablösung der Waare nach beendetem Markte um einen bestimmten oder unbestimmten Preis zur Umgehung des vorgeschriebenen öffentlichen Verkaufes, endlich ein nicht auf dem Wochenmarktplatze, also abseitig abgeschlossener Kauf.“ Wie hieraus ersichtlich, sei der Vorkauf wohl genügend beschränkt und wie er (der Vorsitzende) unterrichtet ist, wird von Seite der städtischen Polizeihauptmannschaft auch das Möglichste gethan, um diesen Bestimmungen Geltung zu verschaffen. Uebertreter derselben werden strengstens gestraft. Wenn das Mitglied Borger in seiner Interpellation auf den Kauf im engeren Sinne am Wochenmarkt selbst hingewiesen wissen wolle, so müsse er (der Vorsitzende) hierauf erwidern, daß in der alten Marktordnung auch eine diesbezügliche Bestimmung enthalten war, welche aber hohentruß nicht genehmigt, sondern gestrichen worden ist. Mit Rücksicht auf die diese Streichung begründende Ansicht des h. Ministeriums hat sich der Magistrat seither auch nicht bewegen gefühlt, einen weiteren diesbezüglichen Antrag einzubringen. Der Hinweis des Mitgliedes S. Borger auf die Stadt Klauenburg, welche eine Beschränkung des Vorkaufes im engeren Sinne des Wortes in ihrer Marktordnung hohentruß zugesprochen erhalten haben soll, wird den Magistrat veranlassen, sich diesbezüglich an den Magistrat der Stadt Klauenburg zu wenden, doch glaube er nicht, daß das h. Ministerium eine derartige Bestimmung genehmigen wird. Archivar Zimmermann ist dafür, das Mitglied Borger wolle gleich wie in Klauenburg angeblich zu Recht bestehenden Bestimmungen bekanntgeben, damit der Magistrat der Erfundigungen beim Klauenburger Stadtmagistrat übersehen sei, worauf Borger den dortigen Vorgang nach dem Hörenlagen mittheilte. — Der Vorsitzende deutete aber nochmals darauf hin, daß diesbezüglich authentische Erfundigungen beim Klauenburger Stadtmagistrat eingeholt werden.

Zur Tagesordnung übergehend, berichtete — in Abwesenheit des auf Urlaub weilenden Referenten Magistratsrathes Sigerus — der Schriftführer Obernotar Teutsch über die am 11. d. M. abgehaltene Licitation wegen Vermietung des bisher als Transporthaus-Cajerne benützten Gebäudes auf dem Bauholzplatz vor dem Sagthor. Der einzige Reflectant Jakob Lövy machte gegenüber dem Ausbot von 1200 fl. ein Anbot von 400 fl. unter der Bedingung, die sechsmonatliche Kündigungsfrist auf ein Jahr zu verlängern und die Localitäten als Magazin zu verwenden. Im Hinblick darauf, daß das Licitations-Ergebnis ein nicht entsprechendes ist, wurde über Antrag des Ausschusses eine neue Verhandlung anzuschreiben beschlossen. — Tischlermeister Connerth fragte an, ob dieses Gebäude durch Adaptirung zu Arbeiterwohnungen nicht eine größere Rentabilität in Aussicht stellen würde, worauf der Vorsitzende erwiderte, daß vorläufig eine neuerliche Licitation angeschrieben wird und wenn auch diese keinen besseren Erfolg aufweisen sollte, dann erst andere Mittel in Anwendung zu bringen sein werden.

Punct 2 der Tagesordnung: „Statut für den Waisenfuß der Stadt Hermannstadt“ konnte, weil nicht gehörig vorbereitet, nicht zur Verhandlung kommen und wird auf die Tagesordnung der nächsten Sizung gesetzt werden.

Der Vertrag wegen Ankauf zweier Grundstücke bei der Trinkwasser-gewinnungs-Anlage für 500 fl. und 400 fl., welcher Gegenstand bereits zum dritten Male auf die Tagesordnung gesetzt worden, wurde bei namentlicher Abstimmung einhellig genehmigt. Die Einwendung des Mitgliedes Borger wegen Nichtinberufung der Trinkwasserleitungs-Commission zu den Beratungen des Ankaufs von Grundstücken, sowie die Frage über den Stand der Trinkwasserleitungs-Angelegenheit beantwortete der Vorsitzende damit, daß die Einberufung dieser Commission wegen des Ankaufs von zur Regulirung erforderlichen Grundstücken als überflüssig erachtet wurde, daß dieselbe aber in nächster Zeit zu neuer Thätigkeit in der Wasserfrage, welche hauptsächlich aus Gründen der Verhütung der feinerzeit

erregten Gemüther seit Langem nicht aufgerollt worden ist, einberufen werden wird. Diese letztere Mittheilung des Vorsitzenden wurde wohl- befriedigt zur Kenntnis genommen.

Für die Festsetzung des Vertrages wegen Ankauf eines Stückchens Grund bei der Wassergewinnungsanlage für 210 fl. wurde — weil die gegenwärtig vorgeschriebene Anzahl von Mitgliedern leider auch heute nicht constatirt werden konnte — die Sitzung auf 30 Tage hinaus, das ist für Montag den 22. August, — für die Festsetzung des Vertrages wegen Ankauf der Conrad'schen Wiese vor dem Sagthof für 16.000 fl. aus dem gleichen Grunde, jedoch weil die Verhandlung dieses Gegenstandes bereits zweimal anberaumt war, die Sitzung nur für 15 Tage hinaus, das ist für den 8. August l. J. festgesetzt, in welcher dann ohne Rücksicht auf die Erschienenen gültiger Beschluß gefaßt werden wird.

Dem Vorstands-Commissar Carl Blaz wurde der angeforderte sechs- wöchentliche Urlaub anstandslos bewilligt.

Der Bericht, daß am 10. Juni l. J. die Scontrirung der Franz- Jozsefs-Spitäls- und der städtischen Steueramts-Cassa stattgefunden und beiderorts befriedigende Ergebnisse vorgefunden wurden, diente zur Kenntnis.

Ein weiterer Gegenstand lag nicht vor und so konnte der Bürger- meister die Sitzung bereits um 3/5 Uhr Nachmittags schließen.

Local- und Tagesnachrichten.

Sternenblatt, 16. Juli.

(Hof- und Personalnachrichten.) Die „Wiener Abendpost“ schreibt, indem sie die Verlobung der Erzherzogin Margarethe Sophia bekanntgibt: „Der Bevölkerung der österreichisch-ungarischen Monarchie ist es seit Jahrhunderten so sehr Herzensbedürfnis geworden, an den Familien- ereignissen im allerhöchsten Kaiserhause den innigsten Antheil zu nehmen, daß es nur einer solchen Stunde bedarf, um in Millionen Herzen Glück- wünsche für das erlauchtere Brautpaar aufsteigen zu lassen. Welche allge- meine Verehrung die hohe Braut zu der ihr schon aus dem edlen Walten ihrer erlauchten Eltern zum Erbtheile gewordenen durch ihre eigene Lebens- führung sich erworben, das hat sich auch auf wahrhaft rührende Weise in der ängstlichen Theilnahme gezeigt, mit welcher die Bevölkerung vor einem halben Jahre den Verlauf ihrer schweren Krankheit verfolgte und in der allgemeinen Freude, womit die Kunde von der beginnenden, fortschreitenden und völligen Genesung der jugendlichen Erzherzogin aufgenommen wurde. Auch der erlauchtere Bräutigam, der nur seine Kinderzeit in Oesterreich ver- lebte, die Jünglingsjahre aber in Württemberg, dessen königshaus, dessen Heer er angehört, bringt als reiches Familienerbe die Verehrung mit, welche seine hohen Eltern und der ruhmbezügliche, unermüdet thätige Großvater, Erzherzog Albrecht, in ganz Oesterreich-Ungarn sich erworben. Möge es dem erlauchteren Brautpaare beschieden sein, dieses Erbe in einem langen und glücklichen Leben stets zu vermehren.“

Erfolglos Franz von Neapel, welcher am 13. d. beim Erzherzog Albrecht in Baden weilte, empfing den Besuch der herzoglich Parma'schen Familie, welche aus Schwarzau nach Wien gekommen war. — Die russische Kaiserfamilie ist am 12. d. Abends in Peterhof eingetroffen. — Erbprinz Danilo von Montenegro, der am 29. Juni seine Großjährigkeit erreicht hat, dürfte demnächst ein höheres Staatsamt übernehmen. Das Project der Vermählung des Erbprinzen mit einer russischen Prinzessin soll der Verwirklichung näher gerückt sein.

(Feuerwehr-Gesamttübung.) Vorgestern nach 8 Uhr Abends erfolgte die in den öffentlichen Blättern angekündigt gewesene Probe- alarmirung der hiesigen freiwilligen Feuerwehr durch vier aufeinander- folgende Glockensignale vom Stadthurm. Als Angriffsobject war das städtische Theater ausersehen, und zwar von der Rückseite auf der unteren Promenade. Die Uebung ging sehr präcis vor und bewies vorzügliche Schulung.

(Wolkenbruch.) Gestern Nachmittags ging über die hiesige Stadt ein mehrstündiger wolkenbruchartiger Regen nieder. Die Rinnale in den Straßen schwellen derartig an, daß sie manche Gassen von einer bis zur anderen Häuserreihe unter Wasser setzten.

(Vortrag.) Professor Karl Fabian, der 20 Jahre lang an verschiedenen Gymnasien in Rußland und seit 1884 in Tomsk (Sibirien) angestellt gewesen war und voriges Jahr mit vielen seiner Kollegen als Opfer des russischen Pantheismus aus seiner Stelle entlassen wurde, weilt gegenwärtig mit seiner Frau in unserer Stadt, wo er in den nächsten Tagen einen sehr interessanten Vortrag über russische Zustände, über Sibirien und seine Reise von Tomsk über Persien abzuhalten beabsichtigt, welcher seinerzeit angekündigt wird.

(Promenade-Musik.) Im Falle günstiger Witterung wird die hiesige Stadtkapelle morgen Sonntag um 4 Uhr Nachmittags auf der oberen Promenade spielen.

(Im Badeorte Buzakna) wird heute Samstag den 16. d. die Militär-Musik spielen.

(Bad Homorod.) Die am 10. d. ausgegebene Curliste des Bades Homorod, welches Armin Koncz de Nagy-Solymos, Apotheker in Szekel-Udvarhely, gepachtet, weist 217 Badegäste auf. Die zweite Saison beginnt am 1. August.

(Reformirte theologische Facultät der Klausen- burger Universität.) Der siebenbürgische reformirte Kirchendistrict hat bekanntlich im Jahre 1889 ausgesprochen, daß er in Verbindung mit der Klausenburger Franz Jozsef-Universität eine theologische Facultät er- richten, und zugleich ein reformirtes Pädagogium organisiren will. Die reformirte Synode hat diese Idee zu der ihrigen gemacht und den Kirchen- district angewiesen, seinen Bericht in dieser Angelegenheit der im Herbst dieses Jahres fortzusetzenden Synodal-Sitzung vorzulegen. Für den gedachten Zweck sind bisher 35.395 fl. an Stiftungen eingebracht, hiesig gerechnet die aus Legaten eingelaufene Summe von 60.000 fl., stehen insgesammt 95.395 fl. zur Verfügung. Etwaige neuere Spenden sind an den sieben- bürgischen reformirten Bischof Dominik Szasz zu senden.

(Schiffsunfall.) Auf dem seit sechs Monaten im Dienste stehenden neuen, der Ungarisch-Roathischen Gesellschaft gehörigen Dampfer „Hungaria“ plakte während der Fahrt nach Galmatien ein Kesselrohr. Ein Mann wurde getödtet, drei schwer verwundet.

(Vier Kinder vom Blitze erschlagen.) In Larigo bei Becco schlug der Blitz in ein Haus und tödtete vier Schwestern von vier bis vierzehn Jahren vor den Augen des Vaters, welcher verwundet wurde.

(Ermordung eines Gefangen-Aufsehers.) Unter dem 12. d. wird aus Darmstadt geschrieben: Der Gefangen-Aufseher Reiz wurde heute Abends von einem eben eingelieferten Untersuchungs-Gefangenen, dem wegen Wechselfälschung verfolgten Weinreisenden Härter aus Mainz, mit einem Taschenmesser erstochen.

(Ein launischer Blitz.) Bei dem letzten Gewitter in Lana schlug ein Blitzstrahl in das Haus des Josef Kainer in Mitterlana. Er zündete an einer Dachde, fuhr durch das Haus, riß einem dort wohnenden Schneider die Schere aus der Hand und schleuderte sie weit fort. Die Wanduhr wurde vom Blitz heruntergeworfen und zertrümmert. Auch ein Kleiderkasten wurde umgestoßen. Das durch den Blitz entstandene Feuer wurde von der Feuerwehr sofort gelöscht.

(Napoleon und das Tabak schnupfen.) Von Napoleon I. wird erzählt, daß er aus jeder Dose, welche er irgendwo erblidete, nicht allein schnupfte, sondern sie auch einsteckte. Allerdings geschah dies nur in der Zerstreuung, in welcher er sich beinahe stets befand; aber seine Generale, welchen es peinlich sein mußte, von ihrem kaiserlichen Herrn eine

auf diese Weise verschwendete Dose zurückzufordern, hüteten sich darum begreiflicherweise, ihm eine so verhängnisvolle Gelegenheit zu geben. Das ganze Verfahren nannten sie boshaft genug: „Schnupfen à la Napoleon.“ Einst kam ein Mann zu dem Kaiser, der in dem Rufe stand, jeden Zeit- genossen äußerst geschickt zu copiren. Der Kaiser, ein Freund von solchen Künsten und gerade gut aufgelegt, ließ es sich gefallen, daß man ihm vor seinen verammelten Generalen eine Vorstellung gab. Der Mann erwies sich als ein vortrefflicher Nachahmer. Voltaire und Robespierre waren schon copirt, Franz I. von Oesterreich und Friedrich Wilhelm III. von Preußen . . . „Verstehen Sie es auch, mich zu copiren?“ fragte Napoleon. — „Wenn Ev. Majestät befehlen!“ — „Alle Wetter! da bin ich neu- gierig!“ . . . Der Künstler nahm eine bestimmte Stellung ein, versichob seine Gesichtszüge und der damalige mächtigste Mann Europas sah sein wohlgetroffenes Ebenbild vor sich. Napoleon klatschte begeistert Beifall, seine Generale folgten diesem Beispiel. . . . „Aber eines fehlt noch“, sagte der Minister, um die Copie möglichst der Wirklichkeit nahe zu bringen. — „Das wäre?“ fragte Napoleon. — „Ev. Majestät schnupfen.“ — Die Laune des Kaisers wurde immer besser. . . . „Da haben Sie Recht“, erwiderte er, indem er ihm eine kostbare, mit Diamanten besetzte Tabatidre reichte. Der Künstler nahm eine Priese, wiederum in allen Einzelheiten genau nach dem Vorbild des Kaisers — steckte die Dose in die Rocktasche und verschwand . . . Napoleon soll aber herzlich gelacht haben, als man ihm erzählte, daß man diese Art und Weise „Schnupfen à la Napoleon“ nannte.

(Phrygische Mähe und Knute.) Unter dem 13. d. wird aus Paris gemeldet: Die Decorationen für das morgige Nationalfest tragen ein durchaus franco-russisches Gepräge. Fast kein Haus ist ohne russische Fahne. Die Camelots verkaufen allenthalben Doppel- Cocarden mit vereinigten Farben und Wappen.

(Schreckensthaten eines irrsinnigen Knaben.) Aus Paris wird gemeldet: Ein zwölfjähriger, als geheilt aus der Irrenanstalt entlassener Knabe erlief seinen Eltern, griff auf dem Lande ein kleines Mädchen an, dem er mit Nadeln und Messern den Kopf zerhackte, und suchte dann zweimal den Zug der Ostbahn dadurch zum Entgleiten zu bringen, daß er Steine auf die Schienen legte. Durch die Aufmerksamkeit des Maschinisten wurde weiteres Unglück verhütet. Bei diesem Attentat wurde der Knabe ergriffen und dem Irrenhause wieder eingeliefert.

(Dynamit.) Am 13. d. um 8 Uhr Morgens wurden zwölf Dynamitpatronen von Polizeibeamten unter einer Brücke in Pantin bei Paris gefunden. An demselben Orte wurden im Monate Mai schon zahlreiche Patronen gefunden. Die Polizei glaubt jetzt, nunmehr alle Patronen, die in Soisy sous Etioles von den Anarchisten geraubt wurden, im Besitze zu haben.

(Die Rächerin ihrer Ehre.) Vor der Jury des Seine- Departements stand am 12. d. Madame Raymond, welche die Geliebte ihres Gatten am Rendezvousorte überrascht und getödtet hat. Die Angeklagte behauptet, sie habe den Revolver in halb unzurechnungsfähigem Zustande mitgenommen; sie beabsichtige ursprünglich bloß den Ehebruch constatiren zu lassen, um eine spätere Ehe zwischen den Complicen des Ehebruchs geschehlich unmöglich zu machen. Sie erzählte ferner, ihr Gatte habe sie bei einem Ausfluge nach Blois durch einen plötzlichen Stoß, während sie die Aussicht bewunderte, von einer Anhöhe hinabstürzen wollen, weshalb sie stets den Dolch bei sich trug. Die Geschwornen haben Frau Raymond freigesprochen.

(Ueber die Bergsturz-Katastrophe in St.-Gervais) wird aus Paris vom 12. d. des Weiteren gemeldet: Das Unglück in St.-Gervais stellt sich viel schrecklicher heraus, als zuerst angenommen wurde. Als die ungeheure Masse des Gletschers sich löste und in den Bergbach stürzte, stürmte die Fluth zuerst gegen die Brücke, deren Durchschuß mit Felsblöcken und Holz verstopft wurde, so daß der Bergbach übertrat und das anliegende Gelände fünf Meter hoch überschwemmte. Die ganze Wassermasse stürzte nun die Schlucht abwärts, wo sich ihr zuerst das Badeetablissement entgegenstellte. Dessen Bewohner, über 100 an der Zahl, wurden durch ein tosendes Brüllen geweckt, hatten aber keine Zeit, sich zu retten, denn schon waren drei Häuser von den Felsblöcken zertrümmert, die dieser reißende Strom mit der Geschwindigkeit eines Eisenbahnzuges mit sich führte. Einer der wenigen überlebenden Zeugen erzählt, daß die Felsblöcke eine Größe hatten, wie kleine Häuser, und die Wadentastel niederwarfen, wie ein Kartenhäus. Ein einziger fürchterlicher Aufschrei unglücklicher Angst erscholl aus dem gräßlichen Trümmerhaufen und schon waren drei Häuser in dem tosenden Strudel verschwunden. Wenige Minuten darauf folgte eine zweite Fluthwelle, die Alles mit forttrieb, was noch stehen geblieben. An Widerstand durch Schwimmen war in dem chaotischen Gemisch der reißenden schmutzigen Fluth, die Felsblöcke, Häuser und Holz zertrümmerte und Menschen mit sich führte, nicht zu denken und Alle, die von der Fluth ergriffen wurden, fanden einen jämmerlichen Tod. Nachdem die Fluth das Bade-Etablissement vernichtet, wälzte sie sich gegen den Flecken Fayet, dessen Einwohner gleichfalls im Schlafe überfallen wurden. Auch dieser Ort wurde fast gänzlich zerstört und bietet gleich der Wadentastel ein schreckliches Bild der Verwüstung. Auch hinter Fayet wurden noch zahlreiche Häuser mit Menschen fortgerissen. Die Zahl der Opfer, die noch nicht festgestellt ist, wird auf über 200 veranschlagt. Viele Leichen wurden in gräßlicher Verfassung aufgefunden. Die meisten sind völlig entstellt. Manche fehlten Köpfe, Arme und Beine; einige wurden durch Felsblöcke ganz zerquetscht und in eine unförmliche Masse verwandelt. In dem schmutzig-schlammigen Wasser sieht man neben den Leberresten von Häusern, Dächern und Baumstämmen Mengen von Leichen, die man mit Haken an das Ufer zu ziehen sucht. An der Schweizer Grenze hat man in der Urse ein gegittertes Wehr errichtet, um die Leichen aufzufangen. Ueber die Namen der Verunglückten fehlen noch Angaben, da der Telegraph unterbrochen ist und an die Aufräumungs-Arbeiten erst heute gegangen werden kann. In der Wadentastel befand sich auch ein soeben aus Conting zurückgekehrter Major, der unter den Todten ist. In allen umliegenden Orten herrscht die größte Bestürzung, zumal unter den Angehörigen Derer, die sich zur Cur in der Wadentastel und in Fayet befanden und keine Nachricht von ihren Verwandten haben. Die Katastrophe, die nur acht Minuten dauerte, ist einzig in ihrer Art und die furchtbarste, welche die Gegend jemals betroffen. — Aus Sallanche wird gemeldet: Zahlreiche Neugierige treffen auf der Unglücksstätte von Saint-Gervais ein. Die Zahl der bis jetzt geborgenen Leichen beträgt 75, die Gesamtzahl der Opfer 160, und zwar sind dies 75 Badegäste, 40 Bedienstete des Bade-Etablissements und 45 Landleute. Von den bisher geborgenen Leichen sind mehrere bereits agnosicirt. Die bisher nicht agnosicirten Leichen sind photographirt. Das Wasser ist nunmehr in das Strombett zurückgetreten. 150 Hektar sind mit Schlamm bedeckt. Einzelne mitgerissene Felsstücke haben einen Rauminhalt bis zu 20 Kubikmeter.

Mit den Einwohnern wetteifern zahlreiche Aerzte in der Bergung der Todten. Die Zahl der Todten beträgt gegenwärtig 226. Die Leichname sind sehr entstellt und arg verfaulen. Sie und da findet man zerstreute Glieder. Die Feststellung der Identität ist fast unmöglich, da die Wadentastel durch Wasser unleserlich gemacht wurde.

(Der Arbergbahnverkehr) ist neuerlich unterbrochen. Felsstücke stürzen unaufhörlich nach. In Folge des anhaltenden Regens ist der Felszug am 13. d. zweieinhalb Stunden in Längen gestanden und wurde dann nach Innsbruck zurückbefördert, da das Umsteigen der Passagiere gefahrlos ist.

(Unsicherheit in Italien.) Eine Reihe auffallender Ver- brechen, die binnen weniger Wochen aufeinander gefolgt sind, gibt einem römischen Blatte Anlaß, über den Zustand der öffentlichen Sicherheit scharfen Tadel auszusprechen. Zum Theil sind diese frechen Angriffe gegen

Leben und Eigenthum in nächster Nähe der Hauptstadt verübt worden. In Viterbo wurde der Cassier einer Bank am hellen Mittag von einem halb- wüchsigen Burtschen überfallen, in Rom selbst, um dieselbe Tageszeit in einer belebten Straße ein Wechsler ermordet, bei Jagarolo, fünf Stunden von Rom, ein Steuereinnahmer, als er bei Tage und von einem bewaffneten Diener begleitet auf der Landstraße fuhr, von mehreren Strolchen überfallen und beraubt; in Anzio ist ein römischer Sommerfrischer von seinem Gärtner öffentlich in einem Café umgebracht worden und schließlich hat in Palermo vor dem Polizeigebäude ein Polizist den dortigen königlichen Schlossverwalter aus Rache erschossen. Der letztere Raub ist um so bedeu- tender, als der Thäter selbst ein Polizist war. Solche Fälle, wo gerade Sicherheits-Organe selbst den Pfad des Verbrechens beschreiten, stehen in Italien überhaupt nicht vereinzelt da. Vor einigen Monaten hat in Rom ein Schugmann aus Eifer sucht ein Frauenzimmer und dann sich selbst erschossen. Auch andere Beamte werden hier häufiger zu Verbrechern, als anderwärts; so hat ebenfalls im vergangenen Winter ein Beamter des Finanz-Ministeriums einen Lehrer in seiner Wohnung aufgesucht und niedergestoßen. Wenn man die Gründe für eine größere Zahl solcher Verbrechen wohl mit in dem heftigeren Temperament und theils auch in einer vorübergehenden wirtschaftlichen Nothlage der untern Bevölkerungsschichten finden kann, also in Dingen, die sich nicht ohneweiters durch Polizeimaßregeln beseitigen lassen, so bleibt doch gerade mit Rücksicht auf die Fälle, in denen die Sicherheitsbeamten selbst Verbrechern verüben, ein Mafel an der Beschaffenheit der Polizei und ihrer Diener haften.

(Der Ausbruch des Cholera) schreitet mit großer Geschwindigkeit vor und verwüftet die Culturen. Am 13. d. hat sich wieder eine neue Ausbruchsstelle gebildet.

(Cholera.) Die Berichte des Petersburger „Reichsanzeigers“ über den Stand der Cholera werden täglich trüber. Nach dem letzten Bulletin grassirt die Epidemie in 29 verschiedenen Orten, darunter in 20 größeren Städten. Durchschnittlich sind zweihundertvierzig Tode per Tag zu rechnen, die von der Cholera dahingerafft werden, und sind bis 10. Juli achttausend Personen der Epidemie erlegen. Der General-Adjutant des Czaren, Sarantoff, der zur Truppen-Inspektion nach dem Süden des Reiches entfendet wurde, hat an den Kriegsminister einen telegraphischen Bericht gelangen lassen, in welchem er die Befürchtung ausdrückt, daß die Garnisonen hauptsächlich wegen der sanitätswidrigen Casernen große Gefahr laufen, der Epidemie mit einem Male zum Opfer zu fallen. Die Fästlinge sowohl beim Militär, als im Civil sind in Folge der schlechten Gefängnisverhältnisse, namentlich aber wegen des schlechten Wassers zum größten Theile der Cholera erlegen. Das medicinische Departement des Ministeriums des Innern hat sich neuerdings, und zwar zum ersten Mal österreichische Fabriken um Desinfectionsmittel gewendet und um schleunigste Lieferung der Vorräthe erucht. — Nach einem Petersburger Berichte der „P. C.“ hat die öffentliche Verwaltung im Kaukasus aus Anlaß der Cholera die Schließung der Schulen angeordnet. Nach demselben Berichte werden die mittelst Eisenbahn in Petersburg eintreffenden Reisenden vor ihrem Ankunft einem ärztlichen Verhöre unterzogen. Mehrere Dampfschiffahrts- Gesellschaften auf der Wolga haben den Personenverkehr eingestellt, da sie die Vorschriften, an Bord jedes Schiffes einen Arzt zu führen, nicht erfüllen können. Die Baracken, Militärspitäler, Casernen und Lager werden gegenwärtig seitens der Militärbehörde einer genauen Inspektion unterzogen.

(Cyclon.) Nach Meldungen aus Pitoria (im Staate Zululand) ist am 12. d. um 12 Uhr Abends ein Bergniederschlagsdampfer auf dem Beoria-See von einem Cyclon überrascht worden. Der Dampfer schlug um. Von 40 Passagieren, die sich an Bord befanden, sind 18 ertrunken.

Original-Telegramme.

Wien, 15. Juli. Das Abgeordnetenhaus beschloß mit 192 gegen 92 Stimmen, in die Specialdebatte über das erste Gesetz der Balutavorlagen einzugehen.

Glebe, 15. Juli. Im Knabenmord-Processe von Kanten verneinten die Geschworenen einstimmig die Schulfrage, worauf Buschhoff freigesprochen wurde.

London, 15. Juli. Bis heute 2 Uhr Früh erschienen gewählt 187 Ministerielle, Conservative und Unionisten — und 283 Gladstoneaner (einschließlich Parnelliten).

Marktbericht.

Sternenblatt, 15. Juli. Weizen, per Hektoliter, bester Qualität fl. 6.50, mittlerer fl. 6.20, mindester fl. 5.90, Galbfrucht, bester, fl. 5.60, mittlerer fl. 5.30, mindester fl. 5.—, Korn, bester fl. 4.60, mittlerer fl. 4.40, mindester fl. 4.20, Gerste, bester fl. 4.20, mittlerer fl. 4.10, mindester fl. 4.—, Hafer, bester fl. 2.90, mittlerer fl. 2.60, mindester fl. 2.30, Futtermittel fl. 3.90, Erbsen fl. 3.10, Weiz. Nr. 0 per 100 Rilo fl. 16.—, Weiz. Nr. 1 fl. 15.60, Weiz. Nr. 3 fl. 14.80, Weiz. Nr. 5 fl. 13.80, Erbsen, per Liter 12 kr., Erbsen 14 kr., Erbsen 7 kr., Erbsen 12 kr., Senf, per 100 Rilo, gebundenes fl. 1.60, ungebundenes fl. 1.40, Erbsenöl, per Kubikmeter, hartes fl. 8.—, weiches fl. 2.—, Kerzen, per Rilo 46 kr., Seife 30 kr., Rindfleisch 54—60 kr.

Fremden-Liste vom 15. Juli.

Hotel Neubauer. Joh. Klingler, Leonhard Planer, Julius Jit, Kaufleute, von Wien. Hotel Welker. Jazar Bauer, von Terza; Geta Jutz, von Eperies; Stefan Risan, Lehrer, von Tövis; Goldhoff, Grundbesitzer, von Bozsa; Jibornach, Kaufmann, von Budapest; Ludwig Bents, von Rezi-Babafelb. Hotel Habermann. Helene Sternatescu, Privatierin, von Rimnik.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 14. Juli.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes entries like Ung. Schatz- u. Abl.-Oblig. 4 1/2%, Goldrente 4%, etc.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 14. Juli.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes entries like Ung. Schatz- u. Abl.-Oblig. 4 1/2%, Goldrente 4%, etc.

